

Biebricher Tagespost



Biebricher Neuere Nachrichten.

Biebricher Tagblatt.

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Erscheint täglich, außer an Sonn- u. Feiertagen. — Abonnementpreis: bei der Expedition abgeholt 1,50 M. pro Vierteljahr, durch die Botenfrauen ins Haus gebracht 50 Pf. monatl. Wochenkarten, für 6 Nummern, 10 Pf. Wegen Postbezug näheres bei jedem Postamt.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Anzeigenpreis: Die einsp. Colonetgrundzeile für Bezirk Biebrich 10 Pf., auswärts 15 Pf. Bei Wiederholg. Rabatt. Derantw. für den redaktionellen Teil Guido Zeidler, für den Reklame- und Anzeigenteil, sowie für den Druck und Verlag Wilhelm Holzappel, in Biebrich.

Notations-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich.

Sprechst. 41. — Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

N 193.

Donnerstag, den 20. August 1914.

53. Jahrgang

Der Weltkrieg.

Neuerungen des Reichstanzlers.

W. B. Christiania, 19. August. Hiesige Blätter berichten über eine Unterredung, die am 15. August der Reichstanzler dem Publizisten Björn Björnson gewährt hat. Dieser berichtet: Der Reichstanzler, der sehr gut aussieht, obwohl eine riesige Arbeitslast ihn seit Wochen an den Schreibtisch fesselt, sprach mit Wärme von dem mustergültigen Verhalten der neutralen Staaten und mit vornehmer Zurückhaltung von den Mängeln der Gegner Deutschlands. Nur einmal zeigte er so etwas wie Erregung, als er von England sprach. Der Reichstanzler sagte u. a. folgendes:

Dass die nordischen Länder und Holland sich so entschieden neutral verhalten, wird in Deutschland sehr dankbar empfunden. Wir sind entschlossen, diese Neutralität mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu stützen. Dies gilt insbesondere von unseren unmittelbaren Nachbarn Holland und Dänemark. Ich tat fünf Jahre lang alles, um den Weltkrieg zu verhindern; sogar nach der jetzigen allgemeinen Mobilmachung versuchte ich alles, was möglich war; aber vergeblich. Rußland scheute nicht vor der schweren Verantwortung zurück, den Weltbrand zu entfesseln. Ich erhielt jedoch von unserem Botschafter in Konstantinopel ein Telegramm, in dem ihm mitgeteilt wird, daß an dem dortigen englischen Botschaftsgebäude ein Platz angehängt sei, daß die deutsche Flotte in der Nordsee eine kühne Niederlage erlitten und zwanzig ihrer besten Schiffe verloren habe. Ein wahres Wort ist an dieser Geschichte. Sie sollte natürlich dazu dienen, bei den Türken Stimmung zu machen. Die russische Politik Rußlands trägt die direkte Schuld an dem Kriege.

Wir kämpfen heute nicht nur für uns. Besonders die skandinavischen Länder müssen ja verstehen, daß es auch um ihre Existenz geht, wenn Rußland liegen sollte, daß also mit unserem Schicksal auch dasjenige anderer germanischer Länder von höchster Wichtigkeit verknüpft ist. Das läßt uns, die wir reinen Gewissens in den Krieg ziehen, mit doppelter Entschlossenheit kämpfen. Man hat oft den Einwand gegen mich erhoben, daß ich zuviel ethische Momente in die Politik trüge. Betrachten Sie die Haltung unseres Volkes, bedenken Sie, was es heißt, daß auch unsere Sozialdemokraten, die mir so oft in der inneren Politik Schwierigkeiten bereitet haben, jetzt Mann für Mann mit uns gehen. Es sind diese sittliche Kräfte, die alles vorwärts treiben. Noch eins: unsere Mobilmachung ist noch nicht ganz beendet, und schon erzielte unsere Armee beträchtliche Erfolge bei Lüttich, Mailand und Vagard. Das Land ist vom Feinde gesäubert. Das Volk aber, das sich im Vollbesitz seiner moralischen Kraft wie ein Mann erhoben hat, und so Bewunderungswertes zu leisten vermag, das kann nicht unter dieäder kommen und kommt nicht unter dieäder.

Von der Westgrenze.

Erfolge Deutschlands.

W. B. Berlin, 19. August. Die französische fünfte Kavallerie-Division wurde heute unter schweren Verlusten bei Perwez nördlich von Namur (Belgien) von unserer Kavallerie zurückgeworfen.

W. B. Berlin, 19. August. Bayerische und badische Truppen schlugen die bis Weiler, 15 Kilometer nordwestlich Schlettstadt vorgebrungene 55. franz. Infanteriebrigade, brachten ihr große Verluste bei und warfen sie über die Vogesen zurück.

Das Ultimatum Japans.

W. B. Berlin, 20. August. Der hiesige japanische Geschäftsträger überreichte im Auftrage seiner Regierung eine Note, worin unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abrüstung dieser Schiffe, ferner bis 15. September die bedingungslose Übergabe des gesamten Pazifikgebietes Kiautschau an

die japanischen Behörden und die unbedingte Annahme der Forderungen bis 23. August verlangt wird.

Die F. J. schreibt zu dem japanischen Ultimatum: „Wir müssen uns klar machen, daß die paar deutschen Schiffe draußen und das schwach besetzte Tsingtau, an dem ein gut Teil unserer Handelsstellung in Ostasien hängt, für uns verloren sein werden. Es werden keine Küsten des Jahres 1904, 05 sein, die da draußen gegen die Japaner stehen werden, sondern es wird ein harter Strauß werden, an den die Japaner noch lange denken sollen. Woher es kann in dieser Stunde nur eine bringende Mahnung an das deutsche Volk geben: Keinerlei feindselige Haltung gegen hier lebende Japaner einzunehmen. Man denke an unsere übermächtigen Handelsleute draußen in Japan, die jetzt schutzlos fallen, übermächtig preisgegeben sind. Ihr Los ist schwer. Es könnte nur verhältnismäßig werden dadurch, daß hiesigen Japanern Unannehmlichkeiten zustoßen sollten. Auch für Tsingtau wird die Rache der Deutschen schon noch genommen werden.“

Berlin. Ueber das japanische Ultimatum, das im Ausland schon seit einigen Tagen bekannt ist, urteilt die schwedische Zeitung „Dagens Nyheter“: „Dieses Ultimatum Japans ist das Schlimmste, was die Weltgeschichte gesehen hat. Solch ein unerbittlicher Jovinismus ist etwas Unerhörtes, er erinnert an den Schafal und den Kosgier. Wir gestatten uns die Frage, sagt das Blatt, ob Großbritannien auf einen solchen Waffenbruder stolz sein kann.“

Aus den heutigen Berliner Morgenblättern.

Tel. Berlin, 20. August. Die schweren Verluste der französischen Truppen, welche in den letzten beiden Siegesberichten mitgeteilt wurden, finden in den Morgenblättern eingehende Würdigung.

Der Berliner Lokal-Anzeiger schreibt: Als wenn wir für Schimpfen entschädigt werden sollten, weiß uns der frühe Kriegeswind, der augenblicklich offenbar an unserer Westgrenze sein Spiel treibt, zwei hübsche Siegesnachrichten zu.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: Wieder zwei schöne Erfolge an der Westgrenze. Die größere Bedeutung scheint der Niederlage der französischen Kavallerie in Belgien zuzukommen. In der „Illustration“ und „Le Figaro“ liest man: Man begriff nicht, warum es den König der Belgier drängte, von Brüssel nach Antwerpen zu gehen. Ferner, wo die deutsche Kavallerie den Sieg errang, liegt nur noch etwa 42 Kilometer von Brüssel und nur noch 10 Kilometer von der Bahn und Straße nach Brüssel entfernt. Zu der Meldung, daß eine französische Brigade über die Vogesen zurückgeschlagen wurde, bemerkt die Rundschau: Die brauen Bayern und Badenener haben die Franzosen gründlich darüber belehrt, daß sie sich blutige Köpfe holen, wenn sie ihren Vögelpaziergang weiter ausdehnen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ mahnt zur Ruhe und Zuversicht. Das deutsche Volk kann mit Vertrauen und Hoffnung auf die Stunde warten, in der seine Hoffnung in Erfüllung werde gehen.

Zu dem japanischen Ultimatum an Deutschland

äußern sich die Blätter übereinstimmend, daß englischer Geist aus dem einfach unerschämten Ultimatum spricht. Der „Vorwärts“ bezeichnet die japanische Forderung erpresserisch.

Die „Welt“ schreibt: Nicht ausgeschlossen ist es, daß durch das japanische Vorgehen der Krieg, der bereits Europa voll in Flammen gefaßt hat, nunmehr auch die ganze übrige Welt hell aufleuchten läßt. In dem Ultimatum ist klar und deutlich ausgesprochen, daß im Umkreise des stillen Ozeans England und Japan allein herrschen dürfen. Das erscheint uns sehr wichtig für Amerika. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben jetzt die Wahl. — Die „Kreuzzeitung“ sagt: Wir täuschen uns nicht darüber hinweg, daß uns Japans Vorgehen schwere Opfer kosten wird, aber sie erschüttern uns nicht. Wir sind bereit, sie auf unsere Schultern zu nehmen. Zu der Unterredung des Reichstanzlers mit Björn Björnson bemerkt die „Deutsche Tageszeitung“: Wir verstehen die Erregung des Reichstanzlers und wir kommen immer wieder darauf zurück, daß unter jetziger Krieg mit England kein Krieg werden kann mit einer Aussicht auf Kündigung, sondern mit Abrechnung auf ewige Zeiten.

Deutsch-Lüttich.

Amsterdam. Das „Handelsblad“ meldet aus Lüttich, daß dort das deutsche Militär mit großer Energie die Verwaltung in die Hände nimmt. Die Holländer werden mit besonderer Freundlichkeit behandelt, zum Beispiel von Einquartierungen befreit. Das Eisenwerk Smidens und andere Fabriken beginnen wieder zu arbeiten; die Cocterill-Werke sind in deutschen Händen und zwar unter der Leitung von Oberst Keppel, dem deutschen Kommandeur der Lütticher Weltausstellung 1905. Eine Proklamtion, die an den Fabriken angehängt ist, befragt, daß die Arbeiter während des Krieges 50 Prozent Lohnerhöhung erhalten sollen.

In Brüssel und Antwerpen herrscht eine sehr gedrückte Stimmung wegen der großen Schlacht, die man erwartet. In Brüssel sind die Straßen wie ausgestorben; alle Gastwirtschaften werden um 10 Uhr abends geschlossen.

W. B. Wien, 19. August. In der Besprechung des Berichtes des Generalquartiermeisters über die Einnahme von Lüttich hebt das „Fremdenblatt“ hervor, es geht daraus unzweifelhaft hervor, daß es England bekannt war, daß französische Truppen sich in Lüttich aufhalten, und daß es England bei der Sicherung der Neutralität Belgiens nur um einen Vorwand zu tun war. Vor der geplanten Kulturform sei klar bemerkt, wer den Anstoß zu dem gegenwärtig in Europa tobenden furchtbaren Brand gegeben hat. In Englands Kapitäl und Unkenntnis dessen, was die anderen Unterte-Rächte spannen und fügten, glaube noch den Lütticher Ausschüssen kein Mensch.

Kom. Die Tribuna vom 13. August berichtet über eine Unterredung, welche einer ihrer Korrespondenten mit einer maßgebenden militärischen Persönlichkeit in Paris über die Treffen im Oise

hatte. Es wäre töricht, zu glauben, erklärte diese, die Franzosen suchten das Schlachtfeld für die entscheidenden Treffen im Oise oder in Deutsch-Lothringen, wo der Feind Stützpunkte in den gewaltigen Festungen Straßburg und Metz besitze. Man werde vielmehr den Feind auf der Linie erwarten, die sich auf die Befestigungswerke von Verdun, Belfort und im zweiten Treffen von Toul-Epinal stütze. (Hochschule von Langres.) Dieses gewaltige Schlachtfeld mit seinen trefflich armierten Anlagen biete dem französischen Heere große Vorteile und es sei auch keine Aussicht, den deutschen Angriff da zu erwarten, wo die Festungen einen Stützpunkt böten. Die Zeit, die bis dahin vergehe, bedeute für Frankreich einen bedeutenden Vorteil, für die Deutschen das Gegenteil. Die russische deutsche Vorteile, weil der deutsche Plan dahin gehe, zunächst die französische Armee zu erdrücken, um sich dann gegen die russische wenden zu können. Um diese Absicht auszuführen, müsse das französische Heer aufgelöst werden; dieses könne daher den Blick für die kommenden großen Schlachten selbst bestimmen. Die größte Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes bestehe in französisch-Lothringen, wo in dem Festungssystem des Nordens und der langen Reihe der französischen Forts Verdun-Toul und Epinal-Belfort eine Lücke bestehe. Die Treffen im Oise seien ganz untergeordneter Natur; das 7. Armee-Korps sei nur deshalb ins Obergebiet eingedrungen, um mit dem linken feindlichen Flügel Fühlung zu nehmen und um den Soldaten durch eine Offensivbewegung den nötigen Schneid zu verleihen.

Ruhige Zuversicht unserer Flotte.

Berlin. Admiral J. D. von Knorr, der dienstälteste Offizier unserer Marine, der schon im Kriege 1870/71 durch den Kampf bei Samsbar der Flotte einen Erfolg brachte, schreibt in der Täglichen Rundschau: Es gilt in diesen Tagen vor den entscheidenden Zusammenstößen unserer Heeres mit dem Feinde an der Westgrenze die drückende Ungebuld in eigener Brust mit Würde und Selbstvertrauen auf den endlichen Sieg unserer gerechten Sache zu dämpfen. Sowohl für die Unternehmungen auf dem Lande wie auch für die auf dem Meere. Die englische Flotte wird, sobald die englische Expeditionsarmee unter ihrem Schutze auf französischem Boden gelandet ist, nicht länger zögern, an der deutschen Nordküste zu erscheinen. Dann ist erst der Beginn für die Unternehmungen auf dem Wasser gegeben. Das deutsche Volk muß sich aber dessen verkehrt halten, daß deutsche Tapferkeit und Opferfreudigkeit Herz und Seele unserer Schiffs-Besatzung erfüllen, daß sie auch erdrückender Uebermacht gegenüber immer und überall ihre Schuldigkeit tun und zu sterben wissen werden. Darum: Aufgehaut und Gott vertraut!

Ein fremdes günstiges Urteil über Deutschland.

Der Berichterstatter der holländischen „Tijds“ gibt eine Schilderung des deutschen Heeres, die angenehm abhebt von den Uebersetzungen anderer holländischer Blätter. Er ist betroffen über die prächtige militärische Ausrüstung der deutschen Truppen: „Ich hatte kürzlich, als neue deutsche Truppen einen guten Blick zum Inspektion auslachten, die Möglichkeit, ruhig einmal die Bewegungen eines ganzen Armeekorps anzusehen, das sich daran machte, seine Zelte aufzuschlagen. Ich sah sie anmarschieren in großen Massen, wohl etwas ermüdet vom langen Marsche, aber doch hehr und stark in ihrem Gange. Erst kam eine Reihe Infanterie mit ihren grauen Uniformen und überzogenen Helmen, wobei man kaum den Offizier von dem gewöhnlichen Soldaten unterscheiden kann. Dann kam ein Regiment Wägen. Prächtige Kerle mit streitbaren Figuren, die langen Lanzen voraus und die kleinen Bewehre um die Schultern, dann Artillerie und Kavallerie, alles ruhig vorwärtsmarschierend, mit einer Frische, als wenn es ein großes Wandern wäre. Doch es war wahrlich ernst, denn diese Truppen zogen nach der französischen Grenze, um Vorpостengelände zu sichern, wobei viele dieser mutigen Jungmännlichkeit nun schon im Besetzt gefallen sind. Der erste Eindruck dieser deutschen Truppenmassen war, daß die Ausrüstung einfach glänzend ist. Das sieht man beim ersten Blick. Die ganze Truppe war in beinahe funkelneuen grauen Uniformen, die Reitzzeuge der Pferde waren neu. Ich hörte später, daß diese nur in Kriegszeiten gebraucht werden. Die kleinsten Instrumente von der denkbar praktischsten Art tragen die Mannschaften bei sich, z. B. Knipphaken für Stachelbrühl, Rappmesser und kleine Beile. Jeder Infanterist hat ein kleines Feld auf dem Rücken, das in einem Minimum von Zeit ausgepackt werden kann. Kurzum, die Ausrüstung ist technisch vollendet.

Der zweite Eindruck ist: Welch eine Disziplin im deutschen Heere! Für einen Holländer, um verblüfft stillzustehen! Hier fühlte ich die Wahrheit des Wortes, daß Disziplin der Lebensatem des Heeres ist. Mit welcher Schnelligkeit wurden die Befehle ausgeführt. Wie frätig und leicht bewegten sich die Truppen! Welch eine suggestive Kraft geht von den Offizieren aus. Wie zeigen Gesichtsausdruck und Haltung den vollkommenen Gehorham gegen die Führer. Ich stand in einer Gruppe von Luxemburgern, welche die prächtigen Bewegungen der deutschen Truppen bewunderten, und mir waren verblüfft über laudel Rannessucht. Ein paar Beispiele: Ein Offizier, keineswegs ein Simpatistimusopus, sein Danks mit Einglas, ein Offizier, frätig und tüchtig, gab Befehl, für Einquartierung zu sorgen; in einer Stunde waren die Ställe voll Pferde und die Häuser überall ordentlich mit Soldaten gefüllt, und alles so ruhig und mit einer Würde, die wirklich Respekt abruhm. Ein Anderer: Der Kommandant erscheint im Auto, gibt einigen Offizieren einen Befehl, und wie elektrifiziert steht die ruhende Truppenmasse in einem Ruck in vollkommener Ordnung auf den Beinen. Eine großartige Leistung, vor der man keinen Hut abzunehmen gewöhnt ist!

Von der österreichisch-ungarischen Armee.

Wien. Im Regimentskommandobereich des Regiments Hoch und Deutschmeister, der den Tod des Kommandanten Obersten Baron Holzhausen meldet, heißt es: „Den herben Verlust, den unter Regiment durch den Tod seines innigstgeliebten Regimentskommandanten erlitt, werden wir nicht ungerührt lassen, und Offiziere wie Mannschaften schmerzen bei unserer Regimentsfahne, für das große Opfer eine vielmache Vergeltung zu üben.“

Die Einnahme von Schabaz.

W. B. Wien, 19. August. Ungarische Blätter erfahren Einigkeiten über die Einnahme von Schabaz, aus denen hervorgeht,

das Frauen und Kinder aus alten Karabinern hießen und Bomben warfen, ohne jedoch viel Unheil anzurichten. Serbische Soldaten hielten auf Abteilungen des roten Kreuzes und auf Verstecke. Scharenweise schwebten serbische Soldaten in vollständiger Ausrüstung durch die Säue, die Donau und die Drina zu den Oesterreichern herüber, sobald in kurzer Zeit 500 serbische Deserteure eingelangt wurden. Die Soldaten haben herüber, wie glänzend sich die österreichischen Geschütze bewähren und mit welcher eifriger Disziplin die Oesterreicher auch mit der Munition umgingen.

18. August. Wie die „Reichspost“ meldet, haben die österreichisch-ungarischen Truppen auch bei Progar, 23 Kilometer westlich von Semlin, die Säue überschritten und die serbische Stadt Dobrowatz genommen.

19. August. Die „Allgemeine Zeitung“ in Czernowitz berichtet aus den Oesterreich-ungarischen Grenzgebieten: Die Dörfer waren beim Einzuge unserer Truppen fast menschenleer, da die stehenden russischen Truppen die Bevölkerung vor Grausamkeiten der österreichischen Soldaten gewarnt hatten. Als die Soldaten die zurückgebliebenen Greise und Wasser freundlich behandelten, lehrten die Dorfbewohner langsam zurück und fraternisierten bald mit unseren Truppen. In dem großen Dorfe Hengazy ist keine Schule, keine Post und kein Telegraph vorhanden.

Von der Ostgrenze.

Der Zustand im Kaukasus.

Konstantinopel, 19. August. Die „Osman“ erzählt, gemüht der Zustand im Kaukasus gegen Russland an Ausdehnung. Die russischen Truppen haben die Brücke über den Araxesfluß an der einzigen Eisenbahnlinie gesprengt, die Russland mit Persien verbindet. Die russischen Truppen stehen mit ihren Waffen und Gepäck an die türkische Grenze. Vorgestern hat eine große Zahl Soldaten die Grenze überschritten, um auf türkisches Gebiet zu rücken. Die Preise für Lebensmittel sind im Kaukasus auf das Vierfache gestiegen. Es wird immer schwieriger, den Zustand zu unterdrücken.

Der Jar und die Juden.

Paris (indirect). Das Berliner Blatt „Egzezier“ meldet, der Jar werde demnächst durch ein Ullas den Juden die vollen politischen und bürgerlichen Rechte verliehen. (N. 3.)

Aus den Kolonien.

18. August. Die Engländer haben, wie bereits gemeldet, den Dampfer „Hermann Wissmann“ auf dem Anahaler, dem südafrikanischen Schutzbereich, gefesselt und den Kapitän gefangen genommen. Man muß die dortigen Verhältnisse kennen und den kleinen baufälligen Kahn kennen haben, um die tatsächlichen Verhältnisse, den die Engländer mit dieser Kriegstat gewonnen, richtig zu beurteilen. Sie spielen durch diesen Unfall — anders kann man ein solches Vorgehen nicht bezeichnen — nur mit einer für die Europäer und nicht in letzter Linie für die Engländer bestehende Gefahr, nämlich der Erhebung der Eingeborenen gegen die weiße Rasse. „Hermann Wissmann“ ist ein alter, kleiner Schraubendampfer von 18 Tonnen Tragfähigkeit. Der Antriebsapparat betrug ungefähr 35000 Mark. Der Dampfer wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem damaligen Reichskommissar Wissmann in verlegtem Zustande über Land nach dem See transportiert. Kanonen sind nicht an Bord, er ist überhaupt nicht für Kriegszwecke eingerichtet. An europäischer Besatzung hatte das kleine Schiff einen Steuermann und einen Maschinenführer, sonst bestand die Besatzung aus wenigen schwarzen Matrosen. Im deutschen Schutzbereich ist mit der Wegnahme des Dampfers weder der Handelsweg, noch der Verbindungsweg der militärischen Stützpunkte oder Verwaltungsstellen gestört. Der alte Handels- und Reiseweg auf dem Sambesi- und Schielufluß über den Anahala zu den Hinterländern ist schon seit Jahren, besonders nach Fertigstellung der Tanganjika-Bahn, verödet. So hatte auch in den letzten Jahren der Dampfer keine nennenswerten Frachten zu befördern, er diente vielmehr nur noch zu Dienstfahrten der wenigen Beamten, die in den Gebieten um den See stationiert sind. Die Aufrechterhaltung wurde daher schon mehrfach erzwungen, um so mehr als der Betrieb für das, was das alte Schiff leisten konnte, zu teuer war.

Gute Zuversicht!

Die N. 3. schreibt: Die in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Eroberung einer Festung wie Vütich im ersten Ansturm, die schon nach der Besetzung der Lagarde und Wülhausen und manche gut gelungene Zeit im Osten, wie die Gefangennahme von 3000 Russen und die Überwindung von Hindernissen bei Stallupönen, genügen der patriotischen Umgebung und Spannung mancher schon nicht mehr, und mit begrifflicher Sehnsucht wartet man auf entscheidende Schlänge, die im Westen in absehbarer Zeit bevorstehen müssen. Es ist ein ganz richtiges Gefühl, daß alle die oben genannten Erfolge gewissermaßen nur Vorspiele, man könnte sagen: Improvisationen, sind des Großen und Entscheidenden, das sich vorbereitet, der Aktion, von deren Ausgang nicht nur die weitere militärische Entwicklung, sondern auch das Verhalten der noch abzuwartenden Neutralen sein wird. Es gilt noch einige Zeit, höchstwahrscheinlich nur noch kurze Zeit, die ruhige Geduld und Zuversicht zu bewahren, durch die unser Volk in diesen Wochen sich ausgezeichnet hat, und sich nicht beirren zu lassen, wenn wie bei Schirmes zwei Bataillone

Schicksalsstunden der Weltgeschichte.

In einem Artikel in der Köln. Zig. heißt es: Die große Weltrennerei läßt und zählt nach Jahrhunderten. Wieder einmal hat sie zu vollem Stundenhau ausgelegt, hörbar auf der ganzen Welt, die in atomarer Stille aufhorcht. Dumpf und hoch dröhnt ihr Schicksalsstundenschlag durch das Deutsche Reich wie vor bald hundert Jahren durch Preußen. — Die große Stunde erfordert große Naturen. Wohl uns, daß sie sie gefunden, sehr wie damals!

Friedrich der Große hatte seinen Staat durch die beiden ersten schließlichen Kriege zur europäischen Großmacht erhoben und war schließlich darauf bedacht, ihm die Segnungen eines ehrenvollen Friedens zu sichern. „Ich werde fortan keine Kasse mehr angreifen“, sagte er nach dem Frieden von Dresden (1745), „es sei denn, um mich zu vertheidigen.“ Nach kaum mehr als einem Jahrzehnt aber schon sah er sich gezwungen, das Schwert zu ziehen und sich zu wehren gegen eine Welt in Waffen. Frankreich und Schweden, Oesterreich, Sachsen und Preußen hatten einander wie Kinder zum Kinnelchen die Hände gereicht und Preußen eingeschlossen — aber zu blutigem Kampfe, angefaßt von Neid und Mißgunst, hoch und hobler. Ihre Blicke auf das eingekreiste Preußen heftend, standen sie sprunghaft, es in Stücke zu zerreißen und aufzutheilen. Es schien, als könnte Friedrich dem Schicksal Heinrich des Löwen nicht wehren entgegen. Preußens Existenz als Großmacht stand auf dem Spiel.

Aber nicht wußens, wie sein Vater „mit gespanntem Hahn hinstand auf der Wacht zu stehen, aber nie loszubringen“, redete sich Friedrich der Große, überzeugt, daß er als Opferlamme von einer blutigen Wunde ausersuchen sei, stolz und wagemutig auf wie eine Waise und holte rath und luh zu scharfen Schlägen aus gemäß seinem Grundhau, daß es besser sei, zuwarten, als sich zuverkommen zu lassen. Wohl mochte manchem im Hinblick auf die Zahl der Feinde das Wagnis zu groß erscheinen.

Stellungstruppen ihre Geschütze verlieren oder wenn hier und da ein Verlust, ein tatsächlicher nur vorübergehender, des Feindes auf deutsches Gebiet festgehalten hat. Der Aufmarsch unserer Streitkräfte geht seinen vorbedachten Gang unbeeinträchtigt, was in einzelnen Blättern freudig betont wird, daß die allgemeine Kriegslage durchaus zu guter Zuversicht berechtigt, das ist richtig. Darin brüht sich die Meinung kompetenter Beurteiler aus. Die Entscheidung der militärischen Dinge ist im Fluße und an dieser Ueberzeugung darf man sich nicht beirren lassen, wenn auch jetzt noch Einzelheiten nicht festzulegen werden können. Es ist das eine Verhältniß, die im vaterländischen Interesse geboten ist, bis die Entscheidungen gefallen sein werden. Es wird eine Zeit kommen, wo man den Nutzen dieser Berühmtheit erkennen wird; es heißt nur noch kurze Zeit sich gedulden! Die Aufgabe, daß der belagerte König und seine Regierung sich in das feste Antwerpen zurückgezogen haben, und daß der französische Generalstab seine Nachrichten über den Verlauf der französischen Operationen ausgegeben will, sind Symptome, die für sich selbst sprechen und die man in Deutschland gern verzeichnet.

Die moderne Schlacht.

Wir entnehmen dem bekannten Aufsatze des früheren Chefs des Generalstabes Graf Schlieffen „Der Krieg der Gegenwart“, der durch die teilweise Befreiung des Kaisers an die tommenderen Generale bei der Jubiläumsgala im Jahre 1900 die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zog, folgende interessante Darstellung der modernen Schlacht: „Soviel ist gewiß, die zusammenhängenden Kämpfe, werden sich auf Feldern und Räumen abspielen, welche die Schuttplätze früherer kriegerischer Taten um ein gemäßigtes übersteigen. So groß aber die Schlachtfelder auch sein mögen, so wenig werden sie dem Auge bieten. Nichts ist auf der weiten Ebene zu sehen. Wenn der Donner der Geschütze nicht das Ohr behaube, so würde nur ein schwaches Feuerlicht die Anwesenheit der Artillerie verraten. Man wüßte nicht, woher das rollende Infanteriegeschütz käme, wenn nicht auf zu bald hier, bald dort eine dünne Linie für einen Augenblick einen Sprung nach vornwärts machte, um eben so bald wieder zu verschwinden. Kein Reiter ist zu erblicken. Die Kavallerie muß ihre Aufgaben außerhalb des Schuttplatzes der Längkeit der beiden anderen Waffen suchen. Kein Kavaleer, umgeben von einem glänzenden Gefolge, hält auf einer Anhöhe. Auch mit dem besten Fernglas würde er nicht viel zu sehen bekommen. Sein Schimmel würde das leicht zu treffende Ziel unzulänglicher Batterien sein. Der Feldherr befindet sich weiter zurück in einem Hause mit geräumigen Schreibzimmern, wo Draht- und Funken Telegraph, Fernsprech- und Signalapparate zur Hand sind, Scharen von Kraftwagen und Motorradern, für die weitesten Fahrten gerüstet, der Befehle harren. Dort, auf einem bequemen Stuhl vor einem breiten Tisch hat der moderne Alexander auf einer Karte das gesamte Schlachtfeld vor sich, von dort telephoniert er kühnste Worte, und dort empfangt er die Meldungen der Armees- und Korpsführer, der Fließbänne und der lenkbaren Luftschiffe, welche die ganze Linie entlang die Bewegungen des Feindes beobachten, dessen Stellungen überwinden. Auch die Schlachten der Zukunft werden den auf großen Räumen zu verwendenden Waffen entsprechend mehrere, ja viele, wenn auch nicht 14 Tage, wie bei Kulden, in Anspruch nehmen.“

Das deutsche Heer und die Bevölkerung im Feindesland.

Wir geben nachfolgend die Befehlsanweisung, die unsere Truppenkommandeure an die Bevölkerung im Feindesland erteilen, in deutscher Uebersetzung wieder.

„Bürger! Ihr Truppenkorps der deutschen Armee unter meiner Führung hat Ihre Stadt besetzt. Da der Krieg nur zwischen den Heeren geführt wird, garantiere ich in aller Form, Leben und Privateigentum aller Einwohner unter folgenden Bedingungen:

1. Die Einwohner enthalten sich streng jeder feindlichen Handlung gegen die deutschen Truppen.
2. Die Lebensmittel und Fournage für unsere Leute und Pferde sind von den Einwohnern zu liefern. Jede Verletzung wird sofort in voller Mäße bestraft, oder es wird eine Quittung ausgestellt, deren Begleichung nach beendigtem Krieg garantiert wird.
3. Die Einwohner haben unsere Soldaten und Pferde auf beste unterzubringen und die Häuser während der Nacht zu beleuchten.
4. Die Einwohner haben die Wege in befahrbarer Zustand zu erhalten, alle durch den Feind errichteten Hindernisse zu entfernen und unsere Truppen auf beste zu unterstützen, damit sie ihre in Feindesland doppelt schwierige Aufgabe erfüllen.
5. Es ist verboten, sich auf den Straßen zusammenzutreffen, die Klotten zu lauten oder mit dem Feind in gleichem weicher Art in Verbindung zu treten.
6. Alle Waffen, welche sich im Besitz der Einwohner befinden, müssen innerhalb zwei Stunden auf der Bürgermeisterei abgegeben werden.
7. Der Bürgermeister, der Geistliche und vier angelebene Bürger der Stadt haben sich sofort zu mir zu begeben, um alle Weiseln während des Aufenthalts der Truppen zu dienen. Unter diesen Bedingungen — ich wiederhole es — sind Leben und Privateigentum der Einwohner völlig sicher. Die strenge Disziplin, an welche unsere Truppen gewöhnt sind, ermöglicht es sogar, daß kein Einwohner gezwungen sein wird, seine Geschäfte zu vernachlässigen oder seinen Herd zu verlassen. Andererseits werde ich die strengsten Maßnahmen treffen, sobald die vorgenannten Bedingungen nicht erfüllt werden. In dieser Hinsicht werde ich mich in erster Linie an die Weiseln halten. Außerdem wird jeder Einwohner erforscht, der mit Waffen in der Hand oder bei irgend-einer unserer Truppen feindlichen Handlung betroffen wird. Schließlich ist die ganze Stadt verantwortlich für die Handlungen jedes einzelnen ihrer Einwohner und wird daher gut tun, eine gegenseitige Aufsicht zu üben, um die Einwohner vor den unangenehmen Folgen zu bewahren, welche ein Zusammenwirken mit dem Feinde nach sich ziehen muß.

Friedrich ließ sich nicht beirren. Wenn unsere Feinde“, Friedrich er an seinen um die Zukunft besorgten Bruder, „uns nötigen, Krieg zu führen, so muß man fragen: Wo sind sie? und nicht: Wie viele sind ihrer? — Ich bin unerschrocken auf diesem Kriege. Ich habe getan, was ich konnte, ihn zu vermeiden, aber so groß meine Friedensliebe sein mag, niemals darf ich ihr meine Sicherheit und meine Ehre preisgeben.“ Um welchen Einlage es ging, wußte Friedrich gar zu wohl. In der ihm eigenen feinsinnig schönen Ausdruckweise schrieb er an seinen getreuen General von Winterfeldt: „Es ist also mit unsern Umständen kein Kinderpiel, sondern es geht auf Kopf und Krone. Anders, mein Entschluß ist gefaßt, und ich werde mich bis auf den letzten Mann wehren.“ In der Tat hat „der Einzige“ seinen Staat durch alle Wechselläufe und Fährnisse des beispiellosen siebenjährigen Krieges hindurchgerettet und damit die politische Gestaltung Europas für mehr als hundert Jahre in ihren Grundzügen festgelegt. Daran haben selbst die Stürme der französischen Revolution und des Napoleonischen Kaiserreiches nichts geändert. Ohne Friedrich den Großen kein neues Deutsches Reich!

Wären im Kriegsdienst war das Deutsche Reich gegründet, ein Sort des Friedens von der ersten Stunde an. „Also aber und ohne Rücksicht auf den Ansehens“, so ließ es in der Kundgebung Wilhelm des Stegreigen an das deutsche Volk, „wolle Gott verhelfen, allzeit Wehrer des Deutschen Reiches zu sein nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ In diesem Friedensgeist hat Kaiser Wilhelm II. die deutsche Kaiserkrone übernommen und länger als ein Vierteljahrhundert den Frieden als ein heiliges Vermandnis gelehrt und gehalten. Aber dem christlichen Friedenswillen des Kaisers zum Trost erstanden dem Reiche Gegner süssig, offene und geheime, die sein Wachsen und Gedeihen mit Eifer und Weiser verfolgten und ihm seinen Platz an der Sonne verkümmerten. Mächte, die nie nach dem hellklingenden Wege wahrer Völkertugend und edler Menschenseitigkeit sich begehrten, sondern sich in der Blindheit gärender Leidenschaft, gottliche Rachlust und Mißgunst, russische

Die Ernte des Todes.

Der Schmitters Tod eilt über die Felder Europas und mahnt; das Wort, das man so oft im Gespräch gebraucht, in Büchern gelesen, das man oft lächelnd im Wunde führte, ein großes Wort, bei dem man nicht ohne ein tiefes Seufzen, es ist Wirklichkeit geworden, das Wort: Alter und Tod, Krankheit und Tod, Unglück und Tod, das waren die Verbindungen jenseits, die unsere Gedanken trügeln, wenn die Rede war vom Schmitters Tod. Und man las auch in der Geschichte von Krieg und Schlacht, von Tod und Sieg, hörte, wie bei fernem Wittern die Kraft des Landes zum größten Ruhme des Landes dahingegen wurde, aber das war doch fern von uns, war uns nicht so greifbar leibhaftig nah, war „ferner, ferner, nicht so nah dem Blut“. Jetzt greift die stählerne Hand des Schicksals in das Leben unseres Volkes, was wir seit 44 Jahren nicht mehr gekannt, es ist harte Wahrheit geworden, und wie alle Wahrheit reißt der Mund des Todes in nichternen Worten, klar und Schneidend. In langen Witten wird es durch das Land getragen, daß jetzt der Schmitters Tod die Seele angelegt und daß ohne Wahl und Zahl die fröhlichen jungen Menschenhölme fallen, denen bisher das Leben der Güter höchstes war. Wir glauben an den Sieg, also drückt uns die Krunde nicht nieder; wir wissen um die Notwendigkeit des Opfers, also geben wir das Höchste dahin und das Liebste in schweigender Stärke; uns, die wir im Wande bleiben müssen, brennt es wie Scham, daß wir nicht mit hinaus dürfen ins grüne Feld, wo der Schmitters Tod wohl mahnt, wo aber auch der Friede des Vaterlandes, die Zukunft des Deutschen Reiches — das uns heute heiliger ist als vor Zeiten das heilige römische Reich seinen Angehörigen war — gekümmert wird, wie es die Einheit der deutschen Nation werden mußte, nach dem Bismarckischen Worte: mit Blut und Eisen. Wir haben nur einen Gedanken heute, der heißt: Vorwärts; wir kennen das Ziel, wir kennen den Einlage, wir kennen die Opfer. Wenn wir der Ernte des Todes gedenken, wenn wir mit leisem Schauer wahrnehmen, wie ein Wert zur Wirklichkeit wird, mit dem man oft nur gespielt, so ist Ehrfurcht vor den Fallenden das Gefühl, das uns befeht, so beugen wir uns in Dankbarkeit vor denen, die „nichts weiter tun als ihre Pflicht“ und ohne die großen Worte, mit denen der Held der Tragödie in Tod und Sieg zu geben pflegt, mit ihrem Tode für den Sieg der gerechten deutschen Sache werden.

„Kein schmerzlicher Tod ist auf der Welt, als wer vom Feind erschlagen“ — das schone alte Soldatenlied klingt in uns wieder. Und Grimm und Mut packt uns auch, wenn wir daran denken müssen, was für eine Frage der gestrenge Schmitters Tod hier und dort und leider in großer Zahl anzunehmen sich nicht krennt. „Wenn mich eine Kugel trifft, so soll sie nicht im Rücken liegen“, so laßen wir vor wenigen Tagen in dem Briefe eines Mittämpfers — aber wieviel tapferer Soldaten, die nicht anders dachten, als er, hat die Kugel erreicht, in den Rücken getroffen, seine ehrliche Soldatenkugel, ein Schuß aus dem Hinterhalt. Ganz zu schweigen von denen, die eine sanftliche Bürgerhaft im Schlafe meuchelte, als Gefangene ortsmeiste und wie wehrlose Tiere totschlug. Wah..., daß eine Genußnahme, zu lesen, wie kurzer Prozeß mit solchen Mördern, mit solchen Verächtern und Mordhieben gemacht wurde und wird und kein Verdohn dem gerechten Richter den Arm bricht.

Und auch der andere Opfer muß man gedenken, derer, die nicht im selbtrauen Tod mit dem Gewehr in der Hand vom Tode gefaßt worden sind, die ahnungslos friedliche Bürger eines fremden Landes waren — den Wohlstand hatten sie zum guten Teil diesem Lande verschafft — und ein Opfer wurden des Tieres Mensch, der schlumstern Bestie, die unser Erdball kennt, ohne Hilfe, ohne Rettung. Auch sie sind gefallen in dem großen Völkerringen, und auch ihrem Andenken gebührt Ehre. Weh und Mut überfluten einen, liest man in diesen Tagen die schlichten Nachrichten, die den Tod einander Helden verüben und in ihrer Karpathen Bände sprechen. Was sagt nicht die schlichte Anzeige eines Oelmannes, der den Tod eines lieben Angehörigen mitteilt und hinzusetzt mit weh, daß auch die Gattin des Verstorbenen nicht mehr unter dem Verdammnis sei: „Er wurde in Feindesland auf dem Wege zu dem gefallenen Gatten ein Opfer seiner Reuestermörder.“

Der Schmitters Tod eilt über die Felder des alten Europas und mahnt; möht eine neue Ernte zu den vielen, die auf demselben Boden schon schon gereift sind. Doch wir's so herrlich weit gebracht hätten; das hat wohl manchmal ein etwas spöttisch aufgeregter Beobachter uns Menschen des alten Europas vorgehalten, und an die „Barbarei des Krieges“ hatte man wohl im Ernst nicht so leicht gedacht; aber das war doch wohl ein Gebanke, mit dem man sich ernsthaft, wenigstens in weitem Kreise, zu beschäftigen verdient hatte. Nun ist das Stadtbild der Nationen da, denn so soll man den Krieg heißen, in dem der Sieger bleiben wird, der die stärkste moralische Energie sein eigen nennt, dessen Volk am tiefsten von der großen Idee durchdrungen ist. Wir lesen von den Opfern des Krieges und großen die Zukunft, die aus dieser blutvollen Gegenwart sprießen soll, und wir denken der Helden, die im Kampfe bleiben, mit den schlichten und großen Worten, die ein Vater in diesen Tagen sprach, als ihm zwei Söhne, 19 und 20 Jahre alt, auf dem Felde der Ehre an demselben Tage entziffen wurden. Was er von den Söhnen sagte, das sagen wir von unsern tapferen Krieger im ganzen, von der jungen Blüte unseres Volkes: „Sie waren unseres Hergens Freude und Sonnenchein, sie bleiben unser Stolz.“ (Aus der N. 3.)

Kleine Mitteilungen.

Köln. Angesichts der fortbauenden Lügen der ausländischen Presse stellt die „Kölnische Zeitung“ fest, daß der Kommandant der Festung Vütich, General Ullman, im Automobil als Gefangener am Mittwoch in Köln eingeworfen ist.

Effen. Die gefamte Arbeiterkraft der Firma Krupp hat beschlossen, während der Dauer des Krieges einen bestimmten Prozentsatz ihres Arbeitsverdienstes als Beitrag zur Kriegsfürsorge zur Verfügung zu stellen.

Die Türken beten für uns.

18. August. Der „Börsenkorrespondenz“ wird aus Konstantinopel gemeldet, daß in allen dortigen Moscheen Gebete für den Sieg der österreichischen und deutschen Armee ver-

Gold- und Kupfer, britische Spezialität und Argill richteten ihr Schlangenhaupt zühend und zühend empor gegen die Marken des Reiches, bereit zu tödlichem Ueberfall. Wie weit sie bereits an eine Erstürmung des Reichsgebietes gedacht, wer weiß es? Aber sollten sie etwa milder gestimmt und gnädiger gesinnt sein, als die Feinde Friedrichs waren? Nun, so viel ist gewiß war: sie haben's abgesehen auf Deutschlands Stellung und Geltung als Weltmacht. Mit dem Ausschleiden des Deutschen Reiches aus der Reihe der Weltmächte aber wäre es deutschen um keine freie Selbstbestimmung; denn nur der Staat gilt, der frei ist.

Wohl wissend, daß der Augenblick nur entscheidet über das Leben und Geschick der Völkern wie der Völker, hat Kaiser Wilhelm ebenförmig wie Friedrich „geduldig gewartet“, bis es seinen Göttern posse loszuschlagen. Kein, sobald er sich überzeugt hatte, daß sie den Krieg wollten, rief er sein Volk zu den Waffen, wie Friedrich fertig, ihnen zuwarntommen, wie Friedrich unbefürmert um ihre Zahl, wie Friedrich guten Gewissens, daß er unerschütterlich sei in diesem Kriege, wie Friedrich klar erkennend, daß es sich „um Sein oder Nichtsein“ handelt, wie Friedrich fest entschlossen, sich zu wehren „bis zum letzten Hauch von Mann und Hof“. Wäge der nunmehr entrante Weltkrieg für Deutschland ebenso ruhmvoll, aber — wolle's Gott — schneller enden als der siebenjährige Krieg für Preußen, möge er so schon Fruchte zeitigen für die Welt wie dieser für Deutschland, auf daß es dereinst im Bunde der Weltgeschichte heiße: Ohne Wilhelm II. kein deutsches Weltreich, kein Völkerriede!

Aus Friedrich des Großen hinter Brutt drang der Wahrspruch ins Land, den er in seinem „politischen Testament“ niedergeschrieben hat: „Wenn die Ehre des Staates Euch zwingt, den Degen zu ziehen, dann falle auf eure Feinde der Blitz und der Donner zugleich!“ Doch er nicht vergebens erklungen ist, des sind bereits blühige Zeugen Vütich, Semmering-Wülhausen, Lagarde. Drum Heil, Kaiser Wilhelm Dir, Heil Dir und Sieg fortan im Namen Friedrichs des Großen!

ankohlet werden. Das sei, bemerkt die „Vol. Korr.“, höchst bedauerlich, denn zum ersten Male in der Geschichte des Osmanenreiches geschähe es, daß die Russen in ihren Götterhäusern für den Sieg christlicher Völker beten.

Frankreich im Präfekturverbande.

Daß auch Weillische im Oberelsaß hinterlistig auf unsere Truppen geschossen haben, ergibt sich aus nachstehendem Inhalt einer Feldpostkarte eines Leutnants, die der kaiserlichen Volkzeitung aus Zimmern, datiert vom 10. August, zugegangen ist. Die betreffende Sage lautet: Die elsaßischen Weillischen sind hier in der Rühlhäuser Gegend sehr unzuverlässig und franzosenfreundlich, leisten Spionendienste und schließen in dunkler Nacht heimtückisch auf uns. Heute haben wir einen Horzer erschossen. Andere sind gefangen genommen worden und werden vor das Kriegsgericht gestellt.

Die letzten Meldungen. Von der deutschen Kriegsschiffe.

B. B. Berlin, 20. August. Die beiden kleinen Kreuzer „Straßburg“ und „Stralsund“ haben in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee ausgeführt. Hierbei listete die „Straßburg“ unter der englischen Küste 2 feindliche Unterseeboote, von denen sie eines auf größere Entfernung mit wenigen Schüssen zum Sinken brachte. „Stralsund“ kam in ein Feuergefecht mit mehreren Torpedobootzerstörern auf größere Entfernung. Zwei Zerstörer erlitten Beschädigungen. Bei dieser Gelegenheit konnte ebenso wie bei der Erkundungsfahrt eines Luftschiffes bis Stagerat erneut festgestellt werden, daß die deutsche Küste und ihre Gewässer frei von Feinden sind und die neutrale Schifffahrt ungehindert passieren kann.

Deutsche Antwort.

B. B. Berlin, 20. August. Telegramm aus Kanton. In Bekätigung der Mitteilung des japanischen Ultimatus einstehe für Pflichterfüllung bis aufs Meißerfe. Gouverneur.

Tages-Rundschau.

B. B. Berlin, 19. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Bei dem Ausbruch des Krieges sind infolge der kurzen Entziehung von Arbeitskräften der Unternehmern durch die Mobilisierung auch Bauarbeiten im Bereich des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten an manchen Stellen eine Zeit lang ins Stocken geraten. Der Minister hat angeordnet, daß die Bauarbeiten seines Ressorts ungehindert wieder aufzunehmen und nach Möglichkeit zu fördern sind, um der Arbeitslosigkeit in tunlichst weitem Umfange zu steuern. Auch der Erfolg zur Jahre einberufenen Bahnunterhaltungs-, Werkstätten- und sonstiger Arbeiter wird einer Anzahl von Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit geben.

Die Arbeitslosigkeit und der Krieg.

Die freie Betätigung von Handel und Verkehr ist infolge des Krieges unterbrochen, und zahllose Kader unseres Wirtschaftsgetriebes müssen still stehen. Andererseits ist durch den Fortgang einer ungeheuren Menge erwerbsfähiger Männer zeitweilig ein Mangel an Arbeitskräften entstanden, der anfänglich bedrohlich zu sein schien. Das gilt hauptsächlich von den landwirtschaftlichen Gewerben, deren Fortschritt die Versorgung mit Nahrungsmitteln nach Möglichkeit zu vergrößern. Ueber diese Sorge sind wir aber jetzt hinaus. Der Aufruf zur „Erschließung“ hat einen so lauten Widerhall in allen Kreisen der Bevölkerung gefunden, daß in kürzester Frist Arbeitswillige weit über den Bedarf hinaus zur Verfügung standen. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß nirgend auch nur ein Bruchteil der notwendigen Erwerbsarbeiten deshalb unterblieben ist und unterbleibt, weil keine Arbeitskräfte vorhanden waren. Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit des deutschen Volkes haben sich auch in dieser Beziehung glänzend bewährt.

Die plötzlich hervorgetretene, mächtig gesteigerte Nachfrage nach Erntehelfern und landwirtschaftlichen Arbeitern hat uns zudem einen großen volkswirtschaftlichen Vorteil gebracht. Sie hat die Städte teilweise entlastet von dem gewaltigen Andrang von Arbeitslosen, die sich in ihnen teilweise schon früher angehäuft hatten, legt aber durch die Scharen arbeitslos gewordener Elemente zu Kleinhäusern an. Tausende von Industriearbeitern konnten auf diese Weise aufs Land gebracht werden und wurden in die Lage versetzt, bei nützlicher Arbeit wenigstens ihr Leben fristen zu können. Dadurch ist allerdings nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Arbeitslosigkeit behoben; auch werden die auf dem Lande zur vorübergehenden gebrauchten städtischen Arbeiter binnen kurzem wiederum mit leeren Händen dorthin.

Das Problem der Arbeitslosigkeit verursacht schon in Friedenszeiten beträchtliche Schwierigkeiten und wird unter den wirtschaftlichen Auswirkungen des Krieges zu einer schweren Sorgenlast für die gesamte Volkswirtschaft. Was zur Überwindung der Arbeitslosigkeit geschehen kann, wird natürlich nicht unterlassen. Die nachstehende Aufgabe muß sein, fortlaufend einen schnellen Ueberblick über diejenigen Stellen zu beschaffen, an denen eine größere Nachfrage nach Arbeitern besteht. In diesem Zweck sind alle Arbeitsstellen durch eine Reichszentrale loszulegen und verbunden worden, um einen freien Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage herzustellen. Eine Konferenz im Reichsausschuss des Innern hat ferner die Möglichkeiten erörtern, wie speziell für die weiblichen Arbeitskräfte reichhaltige Arbeitsgelegenheit sich beschaffen lassen. In der gleichen Richtung bewegen sich die Bemühungen vieler Berufsvereine und Fortbildungsinstitute.

So dankenswert diese Bestrebungen sind, der Arbeitslosigkeit können sie nur zum kleinen Teil abhelfen. Die Zahl derer, die durch die Abwesenheit ihrer Ernährer, durch das Darniederliegen von Handel und Gewerbe, durch Einschränkungen in allen Geschäftsbereichen und durch manches andere in eine schlechte wirtschaftliche Lage geraten sind, ist viel zu groß, um ihnen Befähigung und Arbeitsdienst zuweisen zu können. Hieraus folgt, daß nach weiteren Mitteln und Wegen gesucht werden muß, mit denen der Notwendigkeit sich befähigen läßt. Die Hoffnungen sind freilich nicht groß, daß ein Millionenheer von arbeitsfähigen Erwerbslosen einigermassen sich wird in Nahrung setzen lassen. Der Krieg nimmt nicht nur die Söhne des Vaterlandes zum Schutz gegen den äußeren Feind in Anspruch, sondern heischt schwere Opfer auch von den Dolmetschgelehrten. Wir alle müssen um der gerechten Sache willen Entbehrungen auf uns nehmen, mühen leiden, um zu triumphieren.

Die Bewohner auf dem Lande und in den kleinen Städten aber sollten sich vor dem Irrtum hüten, daß sie durch die Ueberflutung mit der Großstädte leichter Arbeitsverdienst finden könnten. Wer über eine Wohnstelle und auch nur bescheidensten Lebensunterhalt verfügen kann, sollte in dieser Zeit allgemeiner Erwerbslosigkeit jeder Ortsveränderung sich aus dem Kopf schlagen. Weil er auf eine Besserung seiner Lebenslage nicht rechnen darf. Im Gegenteil, es

wäre höchst erwünscht, wenn die bäuerlichen Familien ihre Söhne und Töchter, die jetzt ohne Arbeit und Verdienst in den Städten mühselig herumirren. Die heimatische Stelle wird sie nicht hungern lassen, während im Plafstrerleben in den Städten für viele eine ungeheure Verlodung zum Bösen sich aufbaut. N. C.

Papst Pius X. gestorben.

(Tel.) Rom, 20. August. Um 1 Uhr 20 Minuten nachts ist der Papst gestorben.

Die Krankheit des Papstes, die von Öffentlichkeit in der aufgeregten Zeit weniger beachtet, als es sonst der Fall gewesen wäre, ist dieselbe, die ihn vor etwa anderthalb Jahren an den Rand des Grabes brachte. Der glückliche Körper mußte sorgfältig vor Erfrühlungen geschützt werden, was in der heißen Jahreszeit natürlich schwieriger ist als im Winter. Das letzte Mal gelang es mit Mühe, die Katastrophe abzuwenden. Die Bronchitis war sehr stark und sehr ausgebreitet, das Fieber hoch. Um 2½ Uhr nachmittags läuteten die Glocken der Kirchen Roms, während dem Papst die Sterbefarimente gereicht wurden. — Die Ägionie beim Papst trat um 1 Uhr nachmittags ein. Am Sterbebette weilten die behandelnden Ärzte Amici und Marchisiani, die Schweizer des Papstes und Staatssekretär Berra del Val. Um 4 Uhr verstarb aus dem Vatikan kommende Journalisten das neue Bulletin vor der Portico di Bronzo, das von einer Verdämmerung, Zunahme der Herzschwäche und Ausdehnung des Entzündungsprozesses auf die linke Lunge berichtet und die Temperatur auf 39,5 angab. — Vieles wird die Schwere der Krankheit in der letzten Zeit erörtert. Ein Aufbruch ist unmöglich, das das Konklave bestimmungsgemäß in acht Tagen zusammenzutreten muß. — Nach der letzten Ordnung wurde dem Papste Sauerstoff eingegeben, worauf er das Bewußtsein wiedererlangte und folgende Worte sprach: „Jetzt fange ich an, mich über zu fühlen. Der Allmächtige hat nicht gemollt, daß ich die Kreuze erlebe, die jetzt in Europa gesehen.“ — Darauf lächelte die anwesenden Kardineale weinend dem Papste die Hand. — Nach einem am Abend ausgegebenen Bulletin war zu der Krankheit des Papstes Eierenzüchtung hinzugekommen.

Localberichte u. Kassanische Nachrichten.

Biedrich, den 20. August 1914.

Zur gest. Beachtung.

Die Postzeiten haben sich infolge des neuen Fahrplans für den Eingang unseres Redaktionsmaterials verschlechtert. Es wird sich daher vorübergehend eine Späterlegung der Ausgabezeit für die Tagespost nicht umgehen lassen, besonders wenn die neuesten Meldungen noch darin enthalten sein sollen. Wir weisen deshalb schon heute auf ein evtl. späteres Erscheinen hin.

Die Leser werden auch an Hand der auswärtigen Zeitungen gemerkt haben, mit welcher erheblichen Schwierigkeiten der Zeitungsbetrieb, selbst großer Blätter, zur Kriegszeit zu kämpfen hat. Auch unser Zeitungsverlag wird davon auf das empfindlichste betroffen. Das vaterländische Interesse gebietet uns jedoch, den Betrieb, auch wenn er große Opfer von uns fordert, nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten.

Verlag der Biedricher Tagespost.

Die offiziellen Depeschen trafen in letzter Zeit erst nachts ein. Wir hatten Vorbehalte getroffen, daß dieselben an den bekannten Aushangstellen möglichst frühzeitig bekannt gegeben wurden. — Von gestern abend bis heute früh kamen drei wichtige Meldungen: Deutsche Erfolge in Belgien und im Elsaß, die offizielle Uebergabe des japanischen Ultimatus und der Tod des Papstes. — Die Depeschen sprachen sich schnell herum, so daß man allerorten in kürzester Zeit davon Kenntnis hatte.

In Frankfurt waren heute früh Gerüchte über den Fall Belfort verbreitet, die auch nach Biedrich drangen. Das B. B. telephoniert, daß das Gerücht unbefügt ist.

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse hat in seiner gestrigen Sitzung Stellung zu den durch das Reichsgesetz vom 4. August ds. Js. betr. Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen erforderlichen Maßnahmen angenommen und beschlossen, die erhöhten Beiträge von vergangener Sonntag, den 17. d. Mts., ab erheben zu lassen. Durch das neue Gesetz sind während der Dauer des Krieges bei sämtlichen Krankenkassen die Leistungen auf die Regelleistungen und die Beiträge auf 4,5 von Hundert des Grundlohnes (bisher 3,5 Hundertstel, also mehr 0,9 Hundertstel) festgesetzt worden. Gleichzeitige werden auch die Vorschriften über die hausgewerbliche Krankenversicherung außer Kraft gesetzt. Die in Nr. 189 und 192 der Tagespost veröffentlichte Bekanntmachung der Allgemeinen Ortskrankenkasse gibt über die getroffenen Maßnahmen ausführliche Aufklärung. — Um den Familienangehörigen der zur Jahre einberufenen und demzufolge teilweise abgemeldeten Mitglieder, sowie auch den infolge des Krieges arbeitslos gewordenen Mitgliedern, die Vorteile der Familienversicherung weiter genießen zu lassen, beschloß der Vorstand einstimmig, den § 10 Abs. 1 der Satzung der Familienversicherung, der besagt, daß der Austritt aus der Familienversicherung beim Ausscheiden aus der Rassenmitgliederschaft erfolgt, während der Dauer des Krieges in den oben angeführten Fällen außer Kraft zu setzen, insofern die Beiträge zur Familienversicherung regelmäßig weiter bezahlt werden. — Der Mitgliederstand der Ortskrankenkasse, der am 1. Juli ds. Js. noch 5338 betrug, ist seit Ausbruch des Krieges bis zum 15. August auf 3252 zurückgegangen.

In der gestern abgehaltenen Vorstandssitzung der Biedricher Unterhaltungs-Kasse wurden 30 Mark für Kriegsjulage bewilligt.

Der Verband der Erwerbs- und Wirtschafts-Gesellschaften am Mittelrhein (Vorsitzender: Justizrat Dr. Albert) hat in einem Aufruf alle diesem Verbands angehörenden Kassanischen Berufsvereine ermahnt, mit allen Kräften sich der Förderung der Kassanischen Kriegsversicherung anzunehmen. Insbesondere hat er ihnen warm ans Herz gelegt, diejenigen, die ihre im Freizeitenden Ernährer verlieren wollen, denen es aber hierzu an dem nötigen Gelde fehlt, Voransch Darlehen zur Verfügung zu stellen. Da solche Darlehensgewährung nur an Mitglieder möglich ist, soll diesen Ansuchen der Eintritt in die Gesellschaft dadurch erleichtert werden, daß auf Eintrittsgeld verzichtet wird. Wie wir hören, haben auch die beiden anderen Kassanischen Gesellschaften Verbände sich der guten Sache mit warmem Interesse angenommen und die ihnen angehörenden Gesellschaften die Förderung der Kriegsversicherung dringend empfohlen, so daß auch den Mitgliedern der landlichen Gesellschaften (Kasseln) und Reichsverband seitens der Gesellschaften bei der Beschaffung des nötigen Geldes möglichste Entgegenkommen bewiesen wird.

Der Gouverneur von Mainz hat an die Bahnhofskommandanten des Festungsbereichs folgende Verfügung gerichtet: Da mir bekannt geworden, daß bei einem unglücklich durchgeführten Eisenbahntransport ein Teil des auf dem betreffenden Bahnhofs anwesenden Publikums sich in aufwallender und unheimlicher Weise an den Eisenbahnanzug und an die Befangenen herangebracht hat, und daß hierbei mehrfach die unsfern Feinden gegenüber un-

ding gebotene Zurückhaltung nicht gewahrt worden ist, ersuche ich E. S., die Bahnhofskommandanten mit strenger Anweisung dahin zu versehen, daß in Zukunft bei derartigen Anlässen dem Publikum — mit alleiniger Ausnahme der Angehörigen des Roten Kreuzes — der Zutritt zu den betreffenden Bahnhöfen zu sperren ist. Wenn in einzelnen besonderen Fällen die strikte Durchführung dieses Beschlusses nicht ermöglichen lassen sollte, ersuche ich, ein scharfes Auge darauf zu haben, daß seitens des Publikums — Herren wie Damen — den Befangenen gegenüber jede Betätigung würdevoller Reugier und aufdringlichen Entgegenkommens oder gar eine Verporzugung bei Verteilung von Genussmitteln usw. unterbleibt oder sofort im Keime erstickt wird. Bei Zuwiderhandlungen ersuche ich um Feststellung der Persönlichkeiten, deren ungebührliches und unwürdiges Benehmen ich dann durch Bekanntgabe ihrer Namen in den Zeitungen öffentlich an den Pranger stellen werde. — Ferner hat der Gouverneur von Mainz den Vorständen des Kreisvereins vom Roten Kreuz im Festungsbereich die nachstehende Anweisung gegeben. Bei etwaigen Aufenthalten von Eisenbahntransporten französischer und belgischer Kriegsgelangener in Mainz ersuche ich Euer Hochwohlgeborenen ergebenst nachdrücklich dafür Sorge zu tragen, daß sich die Fürsorge der dabei tätigen Angehörigen des Roten Kreuzes unter allen Umständen nur innerhalb derjenigen Grenzen bewegt, die durch die Ausübung der christlichen Barmherzigkeit geboten sind. Jedes darüber hinausgehende Interesse, jede Erzielung unnötiger Aufmerksamkeit und jede unwürdige Unterhaltung mit den Kriegsgelangenen ist streng zu unterlassen. Ein Zuwiderhandeln hiergegen soll unmissverständlich Ausschließung vom Dienste beim Roten Kreuz zur Folge haben.

Ueber die Festung der Post. Gegenwärtig sind die Postbeamten außerordentlich in Anspruch genommen. Eine große Zahl von ihnen ist ins Feld gezogen, so daß die hier Verbleibenden durch Nachdienst usw. außerordentlich stark beschäftigt sind. Die Uebertragung der Feldpostbriefe und -karten macht sehr viel Arbeit und in den großen Postämtern, wo die Richtungsorientierung vorgenommen wird, liegen manchmal ganze Berge von Korrespondenzen. Der geschäftliche Verkehr wächst auch langsam wieder und dank der Vermehrung der Eisenbahnzüge sind die Postämter in der Lage, allabendlich alle vorliegenden Sachen zu expedieren, so daß Verzögerungen fast nicht mehr vorkommen.

Wiesbaden. 2500 Familien beziehen bis jetzt Kriegsunterstützung.

Auf der Straße Wiesbaden-Kanngelshausbad trat von heute, Donnerstag, ab der Fahrplan vom 1. Mai wieder in Kraft; nur die Sonntagszüge werden nicht gefahren.

Für zu den Fahren einberufenen Personen, welchen Verbindungen zu gerichtlichen Terminen gestellt sind, empfiehlt es sich, nicht einfach zu den Terminen nicht zu erscheinen, sondern die Gründe den Gerichten von den Einberufungen nicht bekannt. Fehlt jemand unentschuldig, so hat er die Rechtsfolgen zu tragen, und wenn auch im allgemeinen später auf Antrag diese wohl aufgehoben werden, so ermahnen den Beteiligten doch aus den Urteilen Schereeren, die sie sich ersparen können.

Frankfurt. Es besteht nunmehr die Absicht, daß die Sperre in den Bahnhöfen in den nächsten Tagen aufgehoben wird. Auch wird dann das Alkoholverbot in den Wartehäusern außer Kraft gesetzt.

Große Begeisterung herrschte in den Reihen der Nordamerikaner, die leither im Gebiete des deutschen Reiches als Gäste geweilt und heute gegen 1½ Uhr nachmittags auf dem Hauptbahnhof in Frankfurt a. M. aus dem Norden und Süden sowie aus den umliegenden Badorten eintrafen, um gegen 2 Uhr mit Sonderzug über Köln nach Rotterdam weiter zu fahren und von da die Kreise über den Ozean in die Heimat anzutreten. Der fünfzehn Wagen starke Zug war völlig besetzt und zwar nur von solchen nordamerikanischen Gästen, deren Herz hochgehoben war von Stolz und Freude über das deutsche Heer und seine Feldherrn, die die Franzosen und Moskowiter bereits in nomahlen Verheeren überunden durch deutsche Kraft und deutsche Siebe. Als der Sonderzug auf Station höchst a. M. hielt, wurde unter amerikanischen Freunden eine Ueberraschung zuteil. Damen vom „Roten Kreuz“ überreichten ihnen rote und weiße Kerzen. Soherst nahm man die dankenden Abschiedsgrüße in Empfang und legte reichliche Spenden für das „Rote Kreuz“ in die zarten Damenhände, die mit der Zeit sich als viel zu klein erweisen, um die klingenden Münzen zu fassen. Bevor der Zug sich in Bewegung setzte, richtete ein alter Herr aus New-York folgende schlichte Worte in gebrochenerm Deutsch an die Anwesenden: „Adie Ihr gute Deutschen! Nur Euch der Sieg! Wieder mit allen Euren Feinden, auch wieder mit Japan!“ Die Worte lösten tiefe Ergreiftheit aus. Ein Wiff. — Der Sonderzug setzte sich in Bewegung und verließ unter Lärmschreien, Hochrufen und den Rufen auf Wiedersehen die alte Halle des Bahnhofes höchst a. M. und dampfte mit den Freunden des Deutschen Volkes dem Abende zu.

Dillenburg. Die „Dillzeitung“ berichtet: „Aus einem Privatbrief erfahren wir, daß ein hochgestellter Offizier, der in Dillenburg angetroffen wurde, einen Arbeiter mit 4000 Mark bestochen habe, die Sperre mauer am Tag der Einweihung (15. August), an welcher auch unser Kaiser teilnehmen wollte, zu sprengen. Welch unglückliches Unglück wäre eingetreten, wenn die plötzlich entleerten Wasserkrassen sich talabwärts auf blühende Städte und Ortschaften ergossen hätten. Um dem Verhüt nachzugehen, sei die Talperre abgefallen und dann tatsächlich die Bomben gefunden worden. Beamte seien an dem geplanten Verbrechen nicht beteiligt. Die Sperre werde strengstens bewacht.“ — Eine Bestätigung dieses von angeblich glaubwürdiger Seite mitgeteilten Gerüchts war bisher noch nicht zu erhalten. Die Zeitungen geben es daher nur unter allem Vorbehalt wieder.

Allerlei aus der Umgegend.

Mainz. Ein endlos langer Zug von Krankenautos, Omnibussen und Kote Kreuzwagen aller Art passierte Mittwoch auf dem Wege zum westlichen Kriegshauptquartier die hiesige Stadt. Schon am Vormittag passierten 106 Fahrzeuge dieser Art, von Frankfurt kommend, die Kastei Straße und fuhren über die Kaiserstraße auf der los, alten Pariserstraße weiter. Am Nachmittag folgten noch weit mehr Fahrzeuge in derselben Richtung nach. Die Wagen sind, wie uns ein Fahrer mitteilte, aus ganz Deutschland, teilweise bis von Leipzig her, zusammengezogen worden. Ihre Ausstattung ist überaus bequem und zweckmäßig. Sie dienen ausschließlich dem Vermundentransport auf den Schlachtfeldern.

Die Theaterdeputation hielt ihren Beschluß, wonach unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Eröffnung des Theaters nicht angängig erscheine, aufrecht und behielt sich die Befehlshaltung über eine etwaige spätere Eröffnung für eine günstige Zeit vor. Gleichzeitig sprach die Theaterdeputation dem Herrn Direktor Isolat, der seinerseits von ihr einstimmig und von der Stadtverordnetenversammlung mit allen gegen 2 Stimmen gewählt worden war, ihr vollstes Vertrauen aus.

Dermisches.

Schönere Augen! Ein Augemary schreibt: Durch die Sonneninfirmis im Jahre 1912 haben in Deutschland annähernd 4000 Menschen schwere Schädigungen des Sehens davongetragen, weil sie mit unbewaffnetem Auge in die Sonne blickten. Am 21. August haben wir wieder eine Sonneninfirmis. Da in unsern Breiten nur ungefähr 70 Prozent des Sonnenbrennens vermindert werden, bietet sie noch die größere Gefahren wie die Sonneninfirmis vor zwei Jahren. Es ist deshalb folgende Mahnung an das Publikum am Plage: Bei der Sonneninfirmis, die am 21. August in der Zeit von 12 bis 2½ Uhr bei uns sichtbar ist, blickt nicht mit ungeschütztem Auge in die Sonne. Das ist äußerst gefährlich für die Augen, so daß schwere, oft dauernde Schädigungen des Sehens zurückbleiben. Nur durch ein sehr dunkles, am besten durch ein in einer Kerze tief ruhendes Glas kann man ohne Gefahr in die verlinkerte Sonne sehen.“

Buntes Allerlei.

Berlin. Nach Berichten der englischen Presse steht fest, daß der französische Militärflieger Roland Garros als erstes Flugzeug

